

UNIVERSITÄTSREDEN 112

Geld im mittelalterlichen Denken

Bemerkungen zur monetären Wende
des späten Mittelalters

Antrittsvorlesung
14. Dezember 2016

PD Dr. Dr. Christian Vogel



universaar

Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Privatdozent Dr. phil. Dr. jur. Christian Vogel

Geld im mittelalterlichen Denken

Bemerkungen zur monetären Wende
des späten Mittelalters

Antrittsvorlesung
14. Dezember 2016

© 2017 *universaar*
Universitätsverlag des Saarlandes
Saarland University Press
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber	Der Universitätspräsident
Redaktion	Universitätsarchiv
Vertrieb	Presse und Kommunikation der Universität des Saarlandes 66123 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-253-6
URN urn:nbn:de:bsz:291-universaar-1653

Satztechnik: Julian Wichert
Foto Umschlag: Jörg Pütz

Inhalt

Vorwort

Prof. Dr. Dr. h.c. Roland Marti
Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes 7

Geld im mittelalterlichen Denken

PD Dr. Dr. Christian Vogel 9

Bisher veröffentlichte Universitätsreden 37

Roland Marti

Vorwort

Einführende Worte zu einer Antrittsvorlesung¹ gehören zu den schönen Pflichten im Alltag eines Dekans. Es ist deshalb erfreulich, dass sich diese akademische Tradition, im Gegensatz zu anderen, an unserer Fakultät bis heute gehalten hat. Durch die Antrittsvorlesung stellt sich jemand, der durch ein strenges universitäres Verfahren (die Habilitation oder ein Berufungsverfahren) gegangen ist, nach dessen erfolgreichem Abschluss offiziell der Öffentlichkeit vor. Die Antrittsvorlesung gehört von ihrer Funktion her zu den *rites de passage* im wissenschaftlichen Leben, die gleichzeitig einen Abschluss und einen Anfang markieren. Damit ist sie in erster Linie wichtig für die Person, die die Vorlesung hält. Aber auch für die Fakultät ist die Antrittsvorlesung bedeutsam, zeigt sie doch, dass sich der Lehrkörper immer wieder erneuert. Dass dies wie im vorliegenden Fall zu Ende des Jahres geschieht, kann deshalb durchaus als ein vorzeitiges Weihnachtsgeschenk gesehen werden, das der Habilitierte sich selbst und seiner Fakultät macht. Auch das Thema der Vorlesung ist aktuell, wird doch immer wieder die Kommerzialisierung von Weihnachten beklagt, und Kommerzialisierung setzt Geldwirtschaft voraus.

Es entspricht der Tradition und ist sinnvoll und dem Anlass angemessen, dass der Habilitierte vor der Antrittsvorlesung kurz vorgestellt wird, wenn auch nur im Hinblick auf seinen akademischen Werdegang. Christian Vogel begann 1995 ein Studium der Rechte an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf, das er mit der ersten und zweiten Staatsprüfung (d.h. als Referendar und Assessor) 2000 und 2006 erfolgreich abschloss. Ab 1997 kam dazu ein paralleles Studium der Geschichte, das er 2002 als Magister Artium beendete. An dieses doppelte Studium schloss sich ein doppeltes Promotionsstudium an, zunächst in Geschichte. Hier wurde er 2006 mit einer Dissertation zum Thema *Das Recht der Templer. Ausgewählte Aspekte des Templerrechts unter besonderer Berücksichtigung der*

¹ Die Bezeichnung wird nicht einheitlich verwendet. An anderen Universitäten gilt sie für den entsprechenden Akt nach einer Berufung zum Professor; den vorliegenden Fall bezeichnet man dort als „öffentliche Habilitationsvorlesung“.

Statutenhandschriften aus Paris, Rom, Baltimore und Barcelona promoviert, und zwar mit *magna cum laude*. Unmittelbar danach kehrte er für die zweite Promotion wieder zu den Rechtswissenschaften zurück und wurde vier Jahre später, wiederum mit dem Prädikat *magna cum laude*, zum Dr. jur. promoviert. Das Thema der Dissertation lautete: „*Demokratietheorie*“ im Mittelalter – *Zur Rolle der Beherrschten in der mittelalterlichen Herrschaftslegitimation*. Betrachtet man die Themen der beiden Dissertationen, hat man den Eindruck, die historische Dissertation sei eher juristisch, die juristische eher historisch ausgerichtet. Tatsächlich sind sie ein Beispiel dafür, wie sich unterschiedliche Wissenschaften gegenseitig befruchten können, wenn sie wie im vorliegenden Fall zusammengebracht werden. Beide Qualifikationsschriften sind (mit geringfügig geänderten Titeln) erschienen (2007 und 2011), dazu noch eine weitere Monographie (*Roger de Flor: Lebensgeschichte eines Templerpiraten*, 2012) und zahlreiche Aufsätze.

2016 reichte Dr. phil. et jur. Christian Vogel an der damaligen Philosophischen Fakultät I eine Habilitationsschrift mit dem Titel *Individuelle und universelle Kontinuitäten. Testamente und Erbverfahren auf der Iberischen Halbinsel im frühen Mittelalter (ca. 500-1000)* ein. (Auch hier hofft die Fakultät, dass die Arbeit in absehbarer Zeit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in gedruckter Form zugänglich gemacht wird.) Das Habilitationskolloquium war dem Thema *Die Herrschaftsstrukturen im Königreich Jerusalem unter besonderer Berücksichtigung der Chronik des Wilhelm von Tyrus in ihrer altfranzösischen Übersetzung* gewidmet. Im Habilitationsverfahren wurde erneut deutlich, wie Rechts- und Geschichtswissenschaften und im weiteren Sinne auch Philologie für alle Seiten nutzbringend zusammenwirken können. Nach erfolgreich abgeschlossenem Verfahren verlieh der Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät I in seiner letzten Sitzung Herrn Vogel für diese Leistung die *venia legendi* für Mittlere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften und damit das Recht, den Titel eines Privatdozenten zu führen.

Seit dem 1. Oktober 2016 sind die Philosophischen Fakultäten I und II zur Philosophischen Fakultät wiedervereintigt. Es freut mich, dass der letzte Akt im Habilitationsverfahren bereits im Rahmen der einen Philosophischen Fakultät stattfindet, und zwar mit der Antrittsvorlesung zum Thema *Geld im mittelalterlichen Denken*. Ich wünsche dem neuen Privatdozenten unserer Fakultät alles Gute für den weiteren wissenschaftlichen Weg und uns allen eine anregende Vorlesung.

Roland Marti
Dekan der Philosophischen Fakultät

Christian Vogel

Geld im mittelalterlichen Denken Bemerkungen zur monetären Wende des späten Mittelalters¹

Spectabilis, liebe Frau Kasten, sehr geehrte Damen und Herren, auch ich darf Sie begrüßen und freue mich, dass Sie in dieser dunklen Jahreszeit hierher gefunden haben. Mein heutiges Thema habe ich passend zur Vorweihnachtszeit ausgewählt; denn spätestens seit Coca-Cola den Weihnachtsmann erfunden hat, geht es doch hauptsächlich um Konsum, um Geschäftemachen, letztlich also um nichts anderes als um Geld.

Ich zitiere aus der deutschen Übersetzung der *Carmina Burana*:

„Auf der Erden der höchste König ist zu dieser Zeit das Geld ...
Das Geld macht selbst Räuber zu Edelleuten ...
Wenn das Geld spricht, so schweigt der Arme ...“

Alles Sätze, die zeitlos klingen.

„Das Geld führt in die Irre die Liebe der Frauen ...“

Auch dies scheint eine anthropologische Konstante zu sein.

„Niemand wird geehrt ohne Geld, niemand geliebt ...“

und schließlich heißt es:

„*nummus regnat ubique*, Geld regiert überall“.²

¹ Der Text ist die unveränderte Fassung des Vortrages vom 14. Dezember 2016. Hinzugefügt wurden nur die nötigsten Anmerkungen mit Quellenbelegen und Hinweisen auf die Relativität einiger Aussagen und auf Forschungsdiskussionen, die im Text selbst nicht oder nur verkürzt angesprochen wurden. Auch die Hin- und Nachweise in den Anmerkungen erheben keinen Anspruch auf enzyklopädische Vollständigkeit.

² *Carmina Burana*, ediert von A. Hilka und O. Schumann, I: Text, 1. Die moralisch-satirischen Dichtungen, Heidelberg 1930, Nr. 11, S. 15-16, hier zitiert nach der auszugsweisen deutschen Übersetzung der Reclam-Ausgabe, hrsg. von G. Bernt, Stuttgart 1992, S. 28-31.

Diese Zeilen entstammen moralisch-satirischen Liedertexten aus dem 13. Jahrhundert und scheinen doch in ihren Aussagen die Zeit überdauert zu haben.

Geld betrifft uns alle, und wahrscheinlich hat jeder von Ihnen jetzt im Moment welches bei sich, sei es in Form von Metall, Papier, Plastik oder neuerdings auch als App. Geld ist in den meisten uns bekannten und verbreiteten Kulturen auf dieser Erde in irgendeiner Form vorhanden und das schon seit Jahrtausenden. Sucht man den Ursprung des Geldes, muss man weit in die Antike zurückgehen. Auf die längste Geschichte kann dabei das Metallgeld in Münzform zurückblicken, das seit etwas mehr als zweieinhalb Jahrtausenden in Gebrauch ist.³ Und hat man die Verse der *Carmina Burana* im Hinterkopf, so fragt man sich, ob sich an der Einstellung der Menschen und der Gesellschaft insgesamt zum Geld und zu seiner Funktion jemals etwas geändert hat.

Wie bei so vielen Phänomenen und größeren Entwicklungslinien der europäischen Geschichte lässt sich auch beim Thema Geld eine Wende im 13. und 14. Jahrhundert beobachten, also ausgerechnet im von Lehrplänen und Sparplänen so stiefmütterlich behandelten Spätmittelalter. Der Begriff der monetären Wende, den ich in der Veranstaltungsankündigung verwendet habe, ist eigentlich in anderen, aktuelleren Zusammenhängen gebräuchlich. Einer verbreiteten Modeerscheinung in den Geisteswissenschaften folgend, hätte ich auch besser von einem „turn“, einem „monetary turn“, sprechen sollen. Und wie es sich für einen anständigen „turn“ gehört, so ist auch der, von dem ich jetzt sprechen werde, kulturhistorischer Art. Ich möchte nämlich danach fragen, wann das Geld begann, das Denken der Menschen zu beherrschen, wann Geld zum Maßstab für Wertmessung wurde, wann es den sozialen Status zu bestimmen begann.

Das Ergebnis dieser Wende hat Karl Marx klar beschrieben. Für ihn ist „Geld der allgemeine, für sich selbst konstruierte Wert aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschheit wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dieses fremde Wesen be-

³ Vgl. zum Münzgeld und zum Metallismus: Philipp Rössner, Money, Banking, Economy, in: A. Classen (Hrsg.), Handbook of Medieval Culture. Fundamental aspects and conditions of the European Middle Ages, Bd. 2, Berlin 2015, S. 1137-1166, hier: S. 1138-1139.

herrscht ihn, und er betet es an.“⁴ Den Wendepunkt, den ich meine, beschreibt Marx auch etwas konkreter, wenn er beklagt, dass Gegenstände nur insofern einen Wert hätten, als sie Geld repräsentierten, obwohl doch ursprünglich das Geld nur einen Wert gehabt habe, soweit es Gegenstände repräsentierte.⁵

Das heißt mit anderen Worten, Waren und Gegenstände werden nicht mehr nach Gebrauchswert, also nach Notwendigkeit und Nützlichkeit beurteilt und danach ihr Tauschwert bestimmt, der in Geld ausgedrückt werden kann. Nunmehr ist es der zugewiesene Geldwert, der einen Gegenstand wertvoll oder wertlos macht. Dieser Gedanke findet sich auch in Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ aus dem Jahre 1900. Dort heißt es: „Niemals ist ein Objekt, das seinen Wert ausschließlich seiner Mittlerqualität, seiner Umsetzbarkeit in definitivere Werte verdankt, so gründlich und rückhaltlos zu einer psychologischen Absolutheit des Wertes, einem das praktische Bewußtsein ganz ausfüllenden Endzweck aufgewachsen.“⁶

Es ist klar, dass der so beschriebene Wendepunkt in einer Gesellschaft zu suchen ist, die bereits die reine Subsistenzwirtschaft hinter sich gelassen hat.⁷ Wer in einem Wirtschaftssystem lebt, das ihm nur ermöglicht, das Nötigste zum Überleben, also zuallererst Nahrungsmittel, Vieh und Feldfrüchte, selbst zu produzieren, für so jemanden macht es keinen Sinn, den Dingen Geldwerte zuzuordnen, denn Geld kann man nicht essen. Erst wenn er einen Überschuss erwirtschaftet, den er tauschen kann, wird Geld interessant. In der heutigen Zeit hingegen können sämtliche lebensnotwendigen Ressourcen jederzeit für Geld erworben werden. Dies verändert die Bedeutung des Geldes auch im Denken der Menschen.

⁴ Karl Marx, Zur Judenfrage, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 1, Berlin 1976, S. 347-377, hier: S. 375. Unmittelbar zuvor (ebd., S. 374) erklärt er das Geld zum „Gott des praktischen Bedürfnisses“, wobei er letzteres mit „Egoismus“ und „Eigennutz“ gleichsetzt.

⁵ Ferdinand Fellmann, Die Sprache des Geldes. Georg Simmel und die Tragödie der europäischen Kultur, in: U. Kadi, B. Keintzel und H. Vetter (Hrsg.), Traum – Logik – Geld. Freud, Husserl und Simmel zum Denken der Moderne, Tübingen 2001, S. 202-222, S. 211.

⁶ Georg Simmel, Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe, Bd. 6, hrsg. von D. Frisby und K. Köhnke, Frankfurt a.M. 1989, S. 298.

⁷ Hierzu ist zu bemerken, dass die Subsistenzwirtschaft sich in den verschiedenen Regionen unterschiedlich lange gehalten hat. Dementsprechend wird im Weiteren hauptsächlich auf Entwicklungen im städtischen Bereich Norditaliens und Flanderns rekurriert. Flächendeckende Gültigkeit kommt den gemachten Aussagen im Mittelalter noch nicht zu.

Aussagen, die auf eine veränderte Denkweise hindeuten, lassen sich ohne große Mühe auch schon lange vor dem 13. Jahrhundert finden. Schon Sophokles hat im 5. Jahrhundert vor Christus beklagt, das Geld sei der ärgste Fluch des Menschen.⁸ 400 Jahre später heißt es bei Cicero: „Keine Festung ist so stark, dass Geld sie nicht einnehmen kann.“⁹ Mittelalterliche Autoren, die sich mit Geld und Wirtschaft befassen, greifen gerade auch in der hier interessierenden Zeit regelmäßig auf den antiken Philosophen schlechthin zurück: Aristoteles.

Dennoch: Die antike Wirtschaftsform war weitgehend eine Subsistenzwirtschaft, geprägt vom Ideal des autarken Landgutes.¹⁰ Handwerker und Händler hingegen, welche Tauschgüter produzierten oder transportierten, wurden gering geschätzt oder gar verachtet. Geld als Tauschersatzmittel erlangte seine Bedeutung im Umfeld der Städte und später in Rom als der Hauptstadt eines Riesenreiches, aus dem die Überschüsse aus Steuereinnahmen oder Kriegsbeute zusammengezogen wurden, so dass schon damals ein Zentrum entstehen konnte, in dem Geld kumuliert und zum bestimmenden sozialen Faktor werden konnte. Trotzdem hat die Antike, anders als das späte Mittelalter, die Möglichkeiten der Geldwirtschaft nicht nachhaltig erweitert, etwa durch die Schaffung von Buchgeld, übertragbaren Wertpapieren, Börsen oder auch nur durch öffentliche Verschuldung in mit späteren Zeiten vergleichbarem Ausmaße.¹¹ Mit dem Wegfall der Einnahmen schrumpfte die Stadt Rom dann auch gewaltig. Das gesamte Frühmittelalter war von einem Abschwung des Handels geprägt,¹² was mitunter mit dem Abfluss von Edel-

⁸ Sophocles. *The Plays and Fragments. Part III: Antigone*, ediert von R. Jebb, 3. Auflage Amsterdam 1962 (Nachdruck der Ausgabe Cambridge 1900), S. 64-65, Z. 295-296.

⁹ Dieses bekannte Zitat wird allgemein Cicero zugeschrieben, lässt sich aber nicht verifizieren.

¹⁰ Michael Sommer, *Wirtschaftsgeschichte der Antike*, München 2013, S. 15; Eske Bockelmann, *Im Takt des Geldes. Zur Genese modernen Denkens*, Springe 2004 (Neuausgabe 2012), S. 201. Auch Sitta v. Reden betont die Dominanz des Agrarsektors, hinter dem der Handel trotz aller Sichtbarkeit in den archäologischen Befunden zurücktrete, v. Reden, *Antike Wirtschaft*, Berlin 2015.

¹¹ Bockelmann, *Im Takt des Geldes*, S. 202-204.

¹² Die These des Handelsabschwungs geht zurück auf Henri Pirenne, der die muslimischen Eroberungszüge für eine Unterbrechung der Handelswege verantwortlich machte. Pirennes Aufsatz „Mahomet et Charlemagne“, der 1937 posthum erschienen ist, wurde, ergänzt um weitere Beiträge anderer Autoren, erneut (in deutscher Übersetzung) herausgegeben: Henri Pirenne, Mohammed und Karl der Große, Stuttgart 1987; in englischer Übersetzung mit weiteren, kritischen Beiträgen in: Alfred F. Havighurst, *The Pirenne Thesis. Analysis, Criticism, and Revision*, 3. Aufl. Lexington

metallreserven, also mit dem Fehlen von Geld, erklärt wird.¹³ Allen Relativierungsversuchen der Forschung¹⁴ zum Trotz wird für Europa vom 4. bis zum 12. Jahrhundert ein geringeres Handelsaufkommen und vor allem ein geringerer Monetarisierungsgrad angenommen, als in den Zeiten davor und danach.¹⁵

Die neuerliche, diesmal nachhaltige und alle Gesellschaftsschichten erfassende Monetarisierung, die im Schlepptau der sogenannten kommerziellen Revolution des 12. und 13. Jahrhunderts einsetzt, bedeutet für die Geldgeschichte einen starken Einschnitt, mehr noch als die Aufgabe der Edelmetallbindung des Geldes im 20. Jahrhundert.¹⁶ – Ich wage zu behaupten, dass der Wandel im Denken und im Bewusstsein der Menschen, der im 13. und 14. Jahrhundert einsetzte, bis heute nachwirkt und bis heute keine neuerliche Wende vergleichbaren Ausmaßes nach sich gezogen hat.

Entscheidend für die weiteren Überlegungen ist zunächst der Zweck des Geldes, den schon Aristoteles definierte und damit den Maßstab setzte, an dem sich seine Rezipienten im hohen und späten Mittelalter

1976. Der von Pirenne behauptete kausale Zusammenhang und die These vom muslimischen Sperrriegel gilt inzwischen als widerlegt. Zudem wird die Phase niedrigeren Handelsaufkommens anders datiert und in Anfang und Ende gegenüber Pirenne teils deutlich vorverlegt. Zusammenfassend zur Diskussion: Thomas Szabó, Siebzig Jahre nach Pirenne, in: Quellen und Forschungen in italienischen Archiven und Bibliotheken 84 (2004), S. 464-475.

¹³ Vgl. auch Rössner, Money, Banking, Economy, S. 1163.

¹⁴ Bereits Alfons Dopsch widersprach Pirenne, doch widerlegte er im Wesentlichen nur die von Pirenne hergestellte Kausalität zwischen wirtschaftlichem Niedergang und dem Aufkommen des Islam und den damit verbundenen Eroberungszügen. Ferner hätten sich Handelswege geändert und teilweise hätten andere ethnische Gruppen von Händlern den Handel übernommen. Dietrich Claude verwies zusätzlich auf Veränderungen beim Schiffsbau und bei der Nutzung der Wasserwege; vgl. Alfons Dopsch, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930 (Neudruck Aalen 1968); Dietrich Claude, Der Handel im westlichen Mittelmeer während des Frühmittelalters, Göttingen 1985.

¹⁵ Vgl. auch Rössner, Money, Banking, Economy, S. 1163. Norman Pounds, An Economic History of Medieval Europe, New York 1974, S. 91-92, betont die regionale Differenzierung in der wirtschaftlichen Entwicklung, sieht aber die Aufschwungphase zur Jahrtausendwende bereits europaweit im Gange. Was das Handelsaufkommen angeht, so wird vermehrt von einer Schwächephase vom 3. bis zum 8. Jahrhundert, vom Beginn des 8. Jahrhunderts aber bereits wieder von einem Aufschwung ausgegangen; vgl. etwa Contamine u.a. (Hrsg.), L'économie médiévale, 3. Aufl. Paris 2004.

¹⁶ Keinen epochalen Einschnitt um 1500 in der Geldgeschichte sieht: Rössner, Money, Banking, Economy, S. 1156.

orientierten. Geld sei sowohl ein Mittel zum Tausch, zur Wertaufbewahrung als auch ein Wertmaßstab. Dies greifen mittelalterliche Aristoteles-Kommentatoren auf, wie beispielsweise Nicolaus von Oresme, auch Oresmius genannt. Er lebte und wirkte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, war einer der Ratgeber des französischen Königs und Bischof von Lisieux. Er gilt als Universalgelehrter, doch hier interessiert vor allem sein Traktat über das Geld und die Geldpolitik, das erste Werk überhaupt allein zu diesem Thema. Auch Oresmius übernimmt zwei Kernaussagen des Aristoteles: Geld ist in erster Linie ein Tauschmittel. Damit es aber als solches funktionieren kann, bedarf es einer entsprechenden gesellschaftlichen Übereinkunft.¹⁷ Wie wichtig eine solche Übereinkunft war, bekam der griechische Feldherr Timotheos während eines mehrjährigen Kriegszuges zu spüren, etwa ein bis zwei Generationen bevor Aristoteles seine Gedanken niederschrieb.

Timotheos stellte die Söldnerbezahlung von Silber auf Kupfer um. Die Söldner akzeptierten dies aber erst, nachdem auch die Händler überzeugt werden konnten, das Kupfergeld anzunehmen,¹⁸ d.h. als die Söldner die Gewissheit hatten, dass das neue Geld auch als Tauschmittel taugte. Denn, man kann es für Zeiten der Subsistenzwirtschaft nur immer wieder wiederholen: Geld kann man nicht essen. Seinen Wert erhält es dadurch, dass man es jederzeit gegen das Lebensnotwendige eintauschen kann.

Da aber selten Waren unmittelbar gegen Waren getauscht würden, sondern Waren gegen Geld und erst dieses dann wieder gegen Waren, erfüllte das Geld eine wichtige Mittlerfunktion, wie zahlreiche mittelalterliche Aristoteles-Kommentatoren klarstellten.¹⁹ Dabei unterschied man im städtischen Umfeld des späten Mittelalters durchaus verschiede-

¹⁷ Nicolaus Oresmius, *Le Livre de Politiques d'Aristote*, ed. Albert D. Menut, Philadelphia 1970, I, 10, S. 62-64; Nicolaus Oresmius, *De moneta*, in: Charles Johnson (ed.), *The De Moneta of Nicholas of Oresme and English Mint Documents*, London 1956, S. 1-48; hier: chap. I, S. 4-5. Vgl. Michael North, Geld- und Banken Krisen in Mittelalter und Neuzeit, in: K. Kraemer und S. Nessel (Hrsg.), *Geld und Krise: Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, Frankfurt a.M. 2015, S. 43-59, hier: S. 45-46; zu Aristoteles: Diana Wood, *Medieval Economic Thought*, Cambridge 2002, S. 73.

¹⁸ Aristoteles, *Oikonomika*, II, 23a (1350a), in deutscher Übersetzung: *Oikonomika. Schriften zu Hauswirtschaft und Finanzwesen*, übersetzt und erläutert von Renate Zoepfel (Werke in deutscher Übersetzung 10, 2), Darmstadt 2006, S. 31; vgl. auch Bockelmann, *Im Takt des Geldes*, S. 195.

¹⁹ Odd Langholm, *Wealth and Money in the Aristotelian Tradition. A Study in Scholastic Economic Sources*, Bergen 1983, S. 70.

dene Konzepte des Geldbegriffs. *Moneta effectiva*, damit war das Münzgeld gemeint, das schon zu Zeiten des Aristoteles als Tauschmittel und zur Wertaufbewahrung diente. *Moneta numeraria*, das war das Geld als Recheneinheit, welches zur Wertbemessung diente und schließlich *monete di conto*, Buchgeld, das nur als Zahl auf einem Konto existierte und wie die Münze zum Tausch und zur Wertaufbewahrung gebraucht wurde.²⁰ In jedem Fall aber diente das Geld der Zirkulation, dem ständigen Wechsel von Kauf und Verkauf, also dem Handel. Deswegen seien Münzen rund, so der Kirchenvater Augustinus, weil sie immer wegrollen und nie am gleichen Platz bleiben.²¹

Doch Handel und Händler wurden in der Antike und bis weit ins Mittelalter hinein kritisch gesehen. Handel bedeutet, Waren für einen höheren Preis zu verkaufen als man dafür bezahlt hatte. Für antike Autoren und für mittelalterliche Theologen erst recht noch das nach Betrug.²² Immerhin der gesellschaftliche Nutzen des Fernhandels fand schon früh eine gewisse Anerkennung. Diese Ambivalenz setzte sich unter den spätantiken Kirchenvätern fort. Wollte noch Tertullian im Kaufmann keinen Beruf für Christen sehen,²³ sah Augustinus die Notwendigkeit, Waren über große Distanzen zu transportieren und billigte dem Händler für diese Tätigkeit einen Verdienst zu.²⁴ Diese Ansicht setzte sich mit der allmählichen Ausformung einer arbeitsteiligen Gesellschaft aber erst seit dem 11. Jahrhundert allgemein durch. Die Tätigkeit des Kaufmanns wurde als vergütungswürdige Arbeit wahrgenommen,²⁵ und seit dem 12. Jahrhundert ist auch erkennbar, dass die Risiken, die ein Fernhändler auf sich nehmen musste, gewürdigt wurden.²⁶ Damit

²⁰ Rössner, Money, Banking, Economy, S. 1142-1143.

²¹ Augustinus, *Enarratio in Psalmos LI-C*, Turnholt 1956 (Opera 10, 2 = CCSL 39), Psalm 83, 3, S. 1147.

²² Vgl. Franz X. Funk, Über der ökonomischen Anschauungen der mittelalterlichen Theologen. Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 25 (1869), S. 125-175, hier: S. 138.

²³ Tertullian, *De idololatria*, ed. J.H. Waszink und J.C.M. van Winden, Leiden 1987, cap. XI, S. 40-45; vgl. Otto G. Oexle, „Die Statik ist ein Grundzug des mittelalterlichen Bewußtseins“. Die Wahrnehmung sozialen Wandels im Denken des Mittelalters und das Problem ihrer Deutung, in: J. Miethke und K. Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel im Mittelalter, Sigmaringen 1994, S. 45-70, hier: S. 56.

²⁴ Wood, Medieval Economic Thought, S. 115.

²⁵ Hans-Jörg Gilomen, Kredit und Innovationen im Spätmittelalter, in: C. Hesse und K. Oschema (Hrsg.), Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne, Ostfildern 2010, S. 35-68, hier: S. 36-37 (zu Petrus Johannis Olivi).

²⁶ Oexle, Die Statik, S. 56-57; Hans-Jörg Gilomen, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, München 2014, S. 95.

war die Abkehr vom antiken und frühmittelalterlichen Denken mit dem Ideal der autarken, sich selbst genügenden Gutsherrschaft endgültig vollzogen.²⁷

Eng verbunden mit dem Handel als theologischem Problem war auch das Zinsnehmen, das wie das Kaufen und Verkaufen zu unterschiedlichen Preisen unter dem Schlagwort Wucher diskutiert wurde. Während das Römische Recht beim Geldverleih das sogenannte *interesse* kannte, das dem Verleiher eine Art Entschädigung für die zeitweilige Entbehnung seines Geldes zubilligte, war das Zinsnehmen kirchenrechtlich verboten.²⁸ Die schon in der Bibel verankerten Verbote richteten sich jedoch nicht gegen den damals unbekanntem Investitionskredit. Man ging vielmehr von der Situation aus, dass Geld nur in Notlagen geliehen werden musste, um die Versorgung mit dem Nötigsten sicherzustellen. An solchen Notlagen verdienen zu wollen galt als Sünde.²⁹ Das Aufkommen des Investitionskredits, also der Geldleihe, die nicht aus der Not heraus erfolgte, sondern auch von Seiten des Schuldners mit der Absicht auf Gewinn verbunden war, ging nicht spurlos an der Theologie des hohen und späten Mittelalters vorbei. Dabei ist die Verbreitung und die rechtliche wie theologische Anerkennung oder wenigstens Duldung der Zinsleihe eine unmittelbare Folge der zunehmenden Monetarisierung der Gesellschaft und deutet zudem auf einen Wandel der Grundwerte hin, der sich im gesamten 13. Jahrhundert durchsetzte, wie der bekannte französische Mediävist Jacques Le Goff schreibt.³⁰ Das Hauptargument der Sterilität des Geldes musste jedoch erst entkräftet werden. Dieses ging auf Aristoteles zurück. Da Geld keine Früchte trage wie ein Acker und keine Nachkommen habe wie eine Kuh oder ein Schaf, sei ein Zins widernatürlich, da dies bedeute, dass Geld Geld gebäre.³¹

²⁷ Jacques LeGoff, *Kaufleute und Bankiers im Mittelalter*, 2. Aufl. Berlin 2009, S. 87-88; Michael Wolff, *Mehrwert und Impetus bei Petrus Johannis Olivi*. Wissenschaftlicher Paradigmenwechsel im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen im späten Mittelalter, in: J. Miethke und K. Schreiner (Hrsg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter*, Sigmaringen 1994, S. 413-423, hier: S. 421.

²⁸ LeGoff, *Kaufleute und Bankiers*, S. 87-88; Wolff, *Mehrwert und Impetus*, S. 421.

²⁹ Vgl. Funk, *Über die ökonomischen Anschauungen*, S. 158; Gilomen, *Kredit und Innovation*, S. 35-36.

³⁰ Jacques LeGoff, *Geld im Mittelalter*, Stuttgart 2011, S. 115.

³¹ Aristoteles, *Politik*, I, 10 (1258a/b), in deutscher Übersetzung hrsg. von E. Schütrumpf, Hamburg 2012, S. 24. Vgl. Michael Rothmann, *Bezahlen mit geschlossenem Beutel. Geld- und Kreditverkehr im philosophisch-theologischen Diskurs und im Alltag mittelalterlicher Märkte*, in: C. Schröder u.a. (Hrsg.), *Geschichte, um zu verstehen: Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven*, Bielefeld 2013, S. 318-333,

Doch weder theoretische Überlegungen noch religiöse Verbote standen der weiteren ökonomischen Entwicklung im Wege, da die Menschen immer Umgehungsmöglichkeiten finden.³² Rentenkauf, Beteiligungsmodelle bei Handelsunternehmungen und der Wechsel boten neben ihren vorrangigen Funktionen im Wirtschaftssystem zusätzlich die Möglichkeit, das Zinsverbot zu umgehen. Doch auch ein direkter Verstoß war an der Tagesordnung. Davon zeugen Klagen, die 1312 auf dem Konzil von Vienne vorgebracht wurden. Die städtischen Obrigkeiten hätten dreist behauptet, Wucher sei gar keine Sünde, ließen die Zinsleihe zu und zwängen sogar die Schuldner zur Zahlung.³³ In Genua wurde Mitte des 14. Jahrhunderts Schuldnern der Rechtsweg beschnitten und verboten, gegen Wechselkontrakte und Versicherungsverträge, die für den Handelsverkehr wichtig waren, vor kirchlichen Gerichten wegen Verstoß gegen das Wucherverbot zu klagen. Suchte jemand dennoch Rechtsschutz bei der geistlichen Gerichtsbarkeit, die außerhalb des städtischen Zugriffs war, so wurde er in der Stadt mit einer Buße belegt.³⁴ Doch auch die Kirche wich Schritt für Schritt vom Zinsverbot zurück. Die *commenda*³⁵ beispielsweise, ein Beteiligungsmodell im Handelsverkehr, das im Kern eine verzinste Kreditvergabe zum Ziel hatte, wurde päpstlicherseits schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts anerkannt und als Geldanlage für die Versorgung Hinterbliebener genehmigt.³⁶

Für den Handel war Geld das Mittel zum Tausch und Maßstab zur Bewertung handelbarer Güter. Dies war unter den Philosophen und Theologen des 13. und 14. Jahrhunderts von Thomas von Aquin über Buridan und Burley bis hin zu dem schon erwähnten Oresmius nahezu

hier: S. 324; Bertram Schefold, Nicolaus Oresmius. Die Geldlehre des Spätmittelalters, in: Zeitsprünge 1 (1997), S. 166-213, hier: S. 206; Wood, Medieval Economic Thought, S. 84-85.

³² Rössner, Money, Banking, Economy, S. 1160.

³³ Dekrete der ökumenischen Konzilien, ed. Josef Wohlmuth, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters. Vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512-1517), Paderborn 2000, vgl. dort zum Konzil von Vienne (1312), S. 383-384 (Nr. 29). Vgl. auch Gilomen, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, S. 95.

³⁴ Gilomen, Kredit und Innovation, S. 61.

³⁵ Zur *commenda* vgl. John H. Pryor, The Origins of the Commenda Contract, in: Speculum 52 (1977), S. 5-37.

³⁶ Papst Innozenz III. an den Erzbischof von Genua (8. März 1206), in: Die Register Innocenz' III., 9. Band, bearbeitet von Andrea Sommerlechner, Wien 2004, Nr. 13, S. 23; das Schreiben des Papstes fand auch Eingang in die Dekretalen des Corpus Iuris Canonici, ed. Emil Friedberg, Leipzig 1879, Bd. 2, Sp. 729-730; vgl. auch: Gilomen, Kredit und Innovation, S. 58-59; Wood, Medieval Economic Thought, S. 195.

einhellige Ansicht.³⁷ Um diesen Zwecken dienen zu können, musste das Geld gewisse Anforderungen erfüllen: Münzgold sollte klein und handlich sein, aus einem Edelmetall wie Gold oder Silber, um auch in geringen Mengen einen gewissen Wert verkörpern zu können. Außerdem sollte das Gewicht einer Münze genormt und diese mit der Prägung eines Fürsten zur Beglaubigung versehen sein.³⁸ Damit war zugleich die Zuständigkeit für die Funktionsfähigkeit des Zahlungsmittels angesprochen. Der König hatte, so wurde schon von Autoren des 12. Jahrhunderts gefordert, die Geldzirkulation zu kontrollieren, und zwar nicht in eigenem Interesse, sondern zum Nutzen aller Untertanen seines Reiches.³⁹ Diese Mahnung war durchaus angebracht, denn die Könige nutzten Münzverschlechterungen, Verringerung von Gewicht und Edelmetallgehalt, dazu, ihre Einnahmen zu steigern. Berüchtigt waren dafür die französischen Könige während des Hundertjährigen Krieges. Proteste und Unruhen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren die Folge.⁴⁰ In dieser Situation verfasste der französische Bischof Nicolaus von Oresme seinen Traktat *De moneta*, in dem er die Rückkehr zur Geldwertstabilität fordert und die wirtschaftlichen Zusammenhänge und die Legitimation für die Geldpolitik erörtert.⁴¹ Tatsächlich kehrte der französische König daraufhin und auf Druck der Stände wieder zu einer stabilen Währung auf Gold- und Silberbasis zurück.⁴²

Gleichwohl waren auch dem König Grenzen gesetzt, wie der Ockham-Schüler und Pariser Universitätsrektor Johannes Buridanus ausführt. Denn auch unabhängig von der königlichen Geldpolitik schwankte der Wert der Münze.⁴³ Doch hinter den theoretischen Überlegungen zum Wert des Geldes und seinen Schwankungen verbirgt sich eine Diskussion über das Zustandekommen von Marktpreisen. Wenn eine Ware zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Preisen erhältlich ist, so wurde dies wahrgenommen als

³⁷ Joel Kaye, *Economy and Nature in the Fourteenth Century. Money, market exchange, and the emergence of scientific thought*, Cambridge 1998, S. 137, S. 197-198; Langholm, *Wealth and Money*, S. 68-70.

³⁸ Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 87-88; Langholm, *Wealth and Money*, S. 80-85.

³⁹ LeGoff, *Geld im Mittelalter*, S. 90, beruft sich auf Cary Nederman, welche die Aussage LeGoffs in Bezug auf Johannes von Salisbury aber nur bedingt stützt, vgl. Cary Nederman, *The virtues of necessity: labor, money, and corruption in John of Salisbury's thought*, in: *Viator* 33 (2002), S. 54-68, hier: S. 57.

⁴⁰ LeGoff, *Geld im Mittelalter*, S. 142-144.

⁴¹ Nicolaus Oresmius, *De moneta*, ed. C. Johnson, S. 1-48.

⁴² LeGoff, *Geld im Mittelalter*, S. 147ff.

⁴³ Langholm, *Wealth and Money*, S. 95.

ein schwankender Wert des Geldes. Während Thomas von Aquin dieses Phänomen für unerwünscht hielt und als Heilmittel Münzen von stabilem Wert forderte,⁴⁴ analysierten Buridanus und der Franziskaner Olivi die hinter diesem Phänomen stehenden Marktmechanismen zur Preisfindung. Einen absoluten Wert gebe es nicht, weder für Waren noch für Geld. Vielmehr, so wurde argumentiert, richte sich der Wert von Waren nach den konkreten Bedürfnissen von Käufer und Verkäufer.⁴⁵

Voraussetzung für die steigende Bedeutung des Geldes war die Überwindung der Subsistenzwirtschaft. Nachdem die landwirtschaftliche Produktivität durch technische Neuerungen nach der ersten Jahrtausendwende gesteigert werden konnte, so dass tauschbare Überschüsse in nennenswertem Umfang erwirtschaftet wurden, setzte die sogenannte „Kommerzielle Revolution“ im 12. und 13. Jahrhundert ein,⁴⁶ die mit einem Aufschwung des Handels und in dessen Gefolge mit einem Anwachsen der Städte und einer Zunahme der Anwendungsmöglichkeiten von Geld verbunden war.

Anders als im römischen Altertum, als ein Großreich mit funktionierender Steuererhebung ergänzt durch beutereiche Feldzüge vonnöten war, um die Überschüsse abzuschöpfen und zu verdichten, boten sich im späten Mittelalter schon in kleineren Räumen Möglichkeiten, tauschbare Überschüsse und infolgedessen auch das Tauschmittel Geld zu konzentrieren. Zentren dieser Kapitalverdichtung waren die Städte. Doch auch zum antiken Römischen Reich als Steuereintreiber entstand ein Äquivalent. Es war die Kirche: der Geldbedarf des Papsttums stieg ständig an. Im 14. Jahrhundert stand an der Spitze der Kirche das damals in Avignon residierende Papsttum mit einer wachsenden Kurie, die zu

⁴⁴ Thomas von Aquin, *Sententia libri Ethicorum* (Editio Leonina 47), V, 9, S. 293-296, insbes. S. 296; vgl. Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 76 und S. 79.

⁴⁵ Petrus de Johannis Olivi, *De emptionibus et venditionibus*, in: G. Todeschini (ed.), *Un trattato di economia politica francescana: il „De emptionibus et venditionibus, de usuris, de restitutionibus“* di Pietro di Giovanni Olivi, Rom 1980, S. 51-66, hier: S. 55: *Videtur quod sic quia ut supra dictum est, valor et pretium rerum venalium potius pensatur in respectu ad nostrum usum et utilitatem quam secundum absolutum valorem suarum essentialium*; Johannes Buridanus, *Super decem libros Ethicorum*, Paris 1513 (Nachdruck 1968), V, 17, art. 2, fol. 106; vgl. Kaye, *Economy and Nature*, S. 123-124; Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 81.

⁴⁶ Der Begriff der „kommerziellen Revolution“ geht auf Raymond de Roover zurück, vgl. de Roover, *The commercial revolution of the 13th century*, in: A. Molho (Hrsg.), *Social and economic foundations of the Italian Renaissance*, New York 1969, S. 23-26; vgl. auch LeGoff, *Kaufleute und Bankiers*, S. 44.

einem immer weiter ausufernden, bürokratischen Apparat wurde. Ein die gesamte lateinische Christenheit erfassendes Steuersystem ließ einen Teil der Ressourcen in die päpstlichen Kassen fließen. Die gegenüber Rom zentralere Lage Avignons begünstigte diesen Prozess. Da es sich bei dem Einzugsgebiet um einen beachtlichen geographischen Raum handelte, kamen in Avignon erhebliche Summen zusammen, deren Verwaltung an italienische Bankiers übertragen wurde. Diesen stand damit eine gewaltige Menge an Kapital für alle Arten von Finanzgeschäften zur Verfügung.⁴⁷

Es ist an dieser Stelle übrigens keineswegs anachronistisch, den Begriff „Kapital“ zu verwenden. Schon bevor die Kurie 1309 nach Avignon übersiedelte, beschäftigte sich der Franziskaner Petrus Johannes Olivi mit dem Geld und den Möglichkeiten, daraus mehr zu machen, obwohl Geld doch nach der damals gängigen Ansicht steril war und sich nicht vermehren konnte. Es war ausgerechnet ein Franziskaner, der solche Überlegungen anstellte. Ein Bettelmönch, der nach dem Armutsideal lebte und Franz von Assisi folgte, dem geläuterten Kaufmannssohn, der sich sogar weigerte, Geld anzufassen, um nicht von dessen schädlicher Wirkung erfasst zu werden.⁴⁸ Olivi selbst starb Ende des 13. Jahrhunderts. In dem hier interessierenden Werk zur Ökonomie beschränkt er neue Wege und bediente sich der sogenannten Impetustheorie,⁴⁹ die Gegenständen eine innere Kraft zuspricht, ihre Bewegung fortzusetzen. Bezogen auf Geld erkannte Olivi eine *ratio seminalis lucrosi*, eine keimartige Kraft, Gewinne hervorzubringen. Dieses Potential stellte für ihn das Unterscheidungsmerkmal zwischen *pecunia simplex*, einfachem Geld und eben dem von ihm so genannten *capitale* dar.⁵⁰

⁴⁷ LeGoff, Kaufleute und Bankiers, S. 28 und S. 68.

⁴⁸ Kaye, Economy and Nature, S. 132.

⁴⁹ Ludwig Fladerer, Gott und das Kapital, in: Wissenschaft und Weisheit: franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte 66 (2003), S. 82-106, S. 92.

⁵⁰ Petrus de Johannes Olivi, *De usuris*, in: G. Todeschini (ed.), *Un trattato di economia politica francescana: il „De emptionibus et venditionibus, de usuris, de restitutionibus“ di Pietro di Giovanni Olivi*, Rom 1980, S. 67-88, hier: S. 85: *Causa autem quare sub tali pretio potest illud vendere vel commutare est, tum quia is cui prestatur tenetur sibi ad probabiliter equivalens, seu ad preservandum ipsum a damno probabilis lucri, tum quia illud quod in firmo proposito domini sui est ordinatum ad aliquod probabile lucrum non solum habet rationem simplicis pecunie seu rei, sed ultra hoc quamdam seminalem rationem lucrosi quam communiter capitale vocamus, et ideo non solum habet reddi simpliciter valor ipsius sed etiam valor superadiunctus*. Vgl. Wolff, Mehrwert und Impetus, S. 417.

Voraussetzung für den Gewinn war allerdings die Arbeitskraft des Kaufmanns und sein Wille, mit dem Geld entsprechend zu wirtschaften,⁵¹ es also etwa zum Kauf von Handelswaren zu verwenden. In den folgenden Jahrhunderten verbreitete sich die Ansicht weiter, dass man durch Einsatz von Arbeit aus Geld ebenso Gewinne erwirtschaften könne, wie ein Bauer mit seiner Arbeit Früchte von einem Acker ernten könne. Unter diesen Voraussetzungen war es dann auch legitim, beim Verleih von Geld, also von Kapital, Zinsen zu verlangen, um an dem vom Schuldner erwirtschafteten Mehrwert teilzuhaben.⁵²

In der Praxis stellte sich jedoch ein Problem mit dem Kapital ein, denn, soweit damit Geld gemeint war, es wurde knapper. Geld im Mittelalter meint in erster Linie Münzen aus Gold oder Silber. Den Bedürfnissen der Händler entsprechend wurden im Abendland seit dem 13. Jahrhundert wieder verstärkt Goldmünzen geprägt, die neben die Silberwährung traten. Gold wurde überwiegend importiert, Silber floss ab, was im späten 14. Jahrhundert zu einer großen Silberknappheit führte.⁵³ Ein ähnliches Phänomen in Spätantike und Frühmittelalter wird zuweilen als eine der Ursachen für den Rückgang der Monetarisierung in dieser Zeit angeführt.⁵⁴ Dieser Effekt trat im späten Mittelalter allerdings nicht ein. Im Gegenteil.

Geld war bereits zu stark im Wirtschaftsleben verankert. Abgaben wurden inzwischen in Geld, nicht mehr in Naturalien, gezahlt; der Austausch zwischen Stadt und Land bedurfte des Geldes als Tauschmittel. Doch mit den rar gewordenen Münzen musste nun sparsam umgegangen werden.⁵⁵ Statt jedoch zum Tausch von Naturalien zurückzukehren, wurden andere Ersatzmöglichkeiten geschaffen. Kaufleute, die regelmäßig miteinander Handel trieben, beglichen nicht mehr jede einzelne Transaktion, sondern führten Konten und glichen nach einem festgelegten Zeitraum nur noch die Differenz aus. Ein weiteres Instrument des bargeldlosen Zahlungsverkehrs war der Wechselbrief, der als die bedeutendste Innovation der mittelalterlichen Finanzgeschichte gilt. Der Ursprung des Wechsels ist in Genua Ende des 12. Jahrhunderts zu suchen,

⁵¹ Wolff, Mehrwert und Impetus, S. 418-420; Gilomen, Kredit und Innovation, S. 36-37.

⁵² Fladerer, Gott und das Kapital, S. 102; Gilomen, Kredit und Innovation, S. 37; Bockelmann, Im Takt des Geldes, S. 219.

⁵³ Vgl. z.B.: John Day, The Great Bullion Famine of the Fifteenth Century, in: *Past & Present* 79 (1978), S. 3-54; vgl. auch LeGoff, Kaufleute und Bankiers, S. 32-33; LeGoff, Geld im Mittelalter, S. 147; Wood, Medieval Economic Thought, S. 125.

⁵⁴ Vgl. Gilomen, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, S. 7.

⁵⁵ Bockelmann, Im Takt des Geldes, S. 209-210.

und im 14. Jahrhundert war er im Abendland bereits weit verbreitet. Ein Schuldner gibt ein schriftliches Zahlungsverprechen ab, das an einem anderen Ort in der dort üblichen Münze beglichen werden soll. Damit wird Geldtransport über größere Entfernungen vermieden.⁵⁶ Dieses Instrument bildete verschiedene Varianten aus. So konnten bis zu vier Parteien in die Zahlungsabwicklung involviert sein, so dass an die Stelle von vier Bargeldübergaben nur noch eine trat. Der sogenannte Trockenwechsel hingegen ermöglichte die Auszahlung am Ort der Ausstellung und wurde zur Verschleierung von Kreditgeschäften eingesetzt, um das Wucherverbot zu umgehen.⁵⁷ Der nächste Schritt der Weiterentwicklung dieses Bargeld- und/oder Kreditersatzes war zunächst die durch einen entsprechenden Vermerk erlaubte Übertragbarkeit, so dass der Wechselnehmer den Wechsel an Dritte weitergeben konnte, welche dann die Auszahlung entgegennahmen.⁵⁸ Nicht mehr weit war es dann zur regelrechten Handelbarkeit solcher Wertpapiere. Ab dem 13., verstärkt ab dem 14. Jahrhundert übernahmen an Handelsplätzen wie Brügge öffentliche Institutionen die Organisation des Wechselverkehrs: die Börsen waren entstanden und mit ihnen die Spekulationsgeschäfte, welche die schwankenden Kurse der Wechsel ausnutzten.⁵⁹

Aus dem Wechselgeschäft ist auch eine andere Institution des Finanzwesens hervorgegangen: die Banken. Auch diese Entwicklung ging seit dem 12. Jahrhundert von Norditalien aus und war zu Beginn eng mit dem Handel verbunden.⁶⁰ Bei den Banken konnte nicht mehr nur Geld gewechselt, sondern auch hinterlegt werden.⁶¹ Die Konten, welche bei den Banken zu diesem Zweck geführt wurden, ermöglichten die bargeldlose Zahlung von einem Konto der Bank auf ein anderes, ganz ohne Bargeld, nur durch schriftlichen Eintrag, was den Banken die Bezeichnung *banchi di scritta*, Banken der Schrift eintrug. Dabei nutzten die Banken bereits die Möglichkeit, ihre Kunden das Konto überziehen zu lassen, so dass Guthaben entstanden, denen kein hinterlegtes Geld, sondern nur ein überzogenes Konto eines anderen Bankkunden gegenüberstand. Damit war ein weiterer Mechanismus gefunden, die Geldmenge zu erhöhen: das

⁵⁶ Gilomen, Kredit und Innovation, S. 61-62; Wood, Medieval Economic Thought, S. 201; Rothmann, Bezahlen mit geschlossenem Beutel, S. 330.

⁵⁷ Gilomen, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, S. 92.

⁵⁸ Gilomen, Kredit und Innovation, S. 64.

⁵⁹ Rothmann, Bezahlen mit geschlossenem Beutel, S. 331; LeGoff, Geld im Mittelalter, S. 160-161.

⁶⁰ Wood, Medieval Economic Thought, S. 197-198.

⁶¹ Zum *depositum* vgl. Wood, Medieval Economic Thought, S. 198.

Buchgeld, das ohne entsprechende Edelmetalldeckung in den Büchern stand.⁶² Manche Forscher gehen soweit, zu behaupten, im Mittelalter hätte für die durchgeführten Transaktionen nicht genügend Bargeld zur Verfügung gestanden, vielmehr sei die mittelalterliche Wirtschaft auf Kredite gegründet gewesen.⁶³

Das barg gewisse Risiken, insbesondere für diejenigen italienischen Banken, die den englischen König zum Schuldner hatten. An dieser Stelle will ich aber weder auf die erste große italienische Bankenkrise der 1340er Jahre eingehen, noch auf die aktuell bevorstehende und stattdessen bei den mittelalterlichen Grundlagen unseres Finanz- und Wirtschaftssystem bleiben.

Trotz Wucherverbot wurden nämlich im späten Mittelalter wichtige Innovationen im Finanzwesen gemacht, welche den Kredit in Form von Wechseln oder Buchgeld nutzbar machten, um die Kapitalbasis aller Edelmetallknappheit zum Trotz zu verbreitern.⁶⁴ Es herrschte sogar ein Überangebot, wie sinkende Zinssätze zeigen.⁶⁵

Es wäre vermessen, zu glauben, all diese Entwicklungen hätten keinen Einfluss auf das Denken, die Weltsicht und die Wertvorstellungen der Menschen gehabt. Es wäre ebenso vermessen anzunehmen, die Menschen hätten diese Entwicklungen nicht reflektiert. Das haben sie sehr wohl, und das gilt sowohl für die Veränderungen im Wirtschaftsleben, als auch für die spürbaren Reflexe, die von kritischen Geistern im Verhalten und in der Denkweise ihrer Zeitgenossen festgestellt wurden.

Die Wirtschaftshistoriker Hans-Jörg Gilomen und Philipp Rössner stellen eine Kommerzialisierung aller Lebensbereiche als Folge der zunehmenden Geldwirtschaft ab dem 12. und 13. Jahrhundert fest.⁶⁶ Im 14. Jahrhundert kalkulierte der Kaufmann seine Gewinne, indem er alles mit einem zählbaren Geldwert versah. Mit einem solchen Denkansatz waren auch viele Autoren dieser Zeit vertraut, seien es Buridanus, Burley oder der schon genannte Oresmius – nicht zuletzt deshalb, weil sie mit administrativen Aufgaben betraut waren, die zu dieser Zeit bereits eine kaufmännische Herangehensweise erforderten.⁶⁷ Damit einher geht

⁶² Gilomen, *Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*, S. 92; Gilomen, *Kredit und Innovation*, S. 45.

⁶³ Rössner, *Money, Banking, Economy*, S. 1153.

⁶⁴ Gilomen, *Kredit und Innovation*, S. 67; Rössner, *Money, Banking, Economy*, S. 1154.

⁶⁵ Gilomen, *Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*, S. 115.

⁶⁶ Gilomen, *Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*, S. 80; Rössner, *Money, Banking, Economy*, S. 1161; anderer Ansicht ist: Bockelmann, *Im Takt des Geldes*, S. 189 und S. 215; er sieht eine Wende im Denken erst im 16./17. Jahrhundert.

auch die Neigung, in anderen Lebensbereichen und vor allem in der Wissenschaft alles irgendwie zählbar zu machen und in Zahlen auszudrücken.⁶⁸ Jedoch blieb der Drang, allen Dingen einen Geldwert zuzuordnen und diese allein danach zu beurteilen, nicht ohne Kritik. Parodistische Schriften waren ein Ausdruck der Ablehnung einer wahrnehmbaren Geisteshaltung.⁶⁹ Schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts kursierten satirische Romane, wie etwa das *Evangelium secundum marcas*,⁷⁰ welche diesen Zustand kritisierten. Aus der Ablehnung kirchlichen Reichtums heraus entstanden zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Bettelorden, allen voran die Franziskaner, die sich der zunehmenden Bedeutung des Geldes und des Reichtums in Kirche und Gesellschaft entgegenstellten.⁷¹ Oresmius betonte, dass Geld nicht die innere Natur von Dingen oder von Menschen erfassen könne, und verurteilte diejenigen, die dies glaubten.⁷² Die Beobachtung, die in dieser Kritik enthalten ist, dass es offenbar weit verbreitet war, in Geld gemessene Wertzuschreibungen und den persönlichen Reichtum von Menschen zum Maßstab zu erheben, diese Beobachtung gibt uns nicht nur einen Hinweis auf die vorherrschende Denkweise der Menschen, sondern zeigt uns auch, dass Autoren wie Oresmius dies wahrnahmen und reflektierten und damit ein Stück weit den damaligen Zeitgeist einfingen.

Menschen und Dinge nach dem ihnen zugewiesenen Wert beurteilen, obwohl doch eigentlich der Wert die abgeleitete Größe sein sollte – das führt uns wieder zurück zum Anfang und zu Karl Marx und Georg Simmel, die genau dieses Missverhältnis beklagten: Die Gegenstände repräsentierten einen Geldwert, wohingegen doch ursprünglich das Geld nur einen Wert besaß, als es einen Gegenstand repräsentierte.⁷³

Oresmius, der genau diese Umkehr der Wertvorstellungen beschrieb, lebte im 14. Jahrhundert, 500 Jahre vor Marx und Simmel. Dabei bediente

⁶⁷ Kaye, *Economy and Nature*, S. 161.

⁶⁸ Kaye, *Economy and Nature*, S. 211.

⁶⁹ Dieter Kartschoke, *Regina pecunia, dominus nummus, her phenninc*. Geld und Satire oder die Macht der Tradition, in: K. Grubmüller und M. Stock (Hrsg.), *Geld im Mittelalter*, Darmstadt 2005, S. 182-203, S. 185.

⁷⁰ *Carmina Burana* Nr. 44, ed. A. Hilka und O. Schumann, S. 86.

⁷¹ LeGoff, *Geld im Mittelalter*, S. 67.

⁷² Kaye, *Economy and Nature*, S. 149 zitiert in Anm. 144 die noch unveröffentlichte Schrift des Oresmius mit dem Titel *sacrae conciones* (Bibliothèque nationale de France, lat. 16893): *Vir stultus est qui hominem aut ex veste aut ex conditione estimat*.

⁷³ Fellmann, *Die Sprache des Geldes*, S. 211.

er sich zudem eines Seneca-Zitates aus dem 1. Jahrhundert.⁷⁴ Doch die Verkehrung von Werten ging noch weiter. Das Seelenheil wurde käuflich.

Nun ist es nichts Neues und schon gar nichts spezifisch Mittelalterliches, dass man sein Seelenheil durch gute Taten im Diesseits etwas aufbessern kann. Auch die Karma-Vorstellungen fernöstlicher Religionen sind von dieser Sichtweise geprägt. Dennoch gibt es signifikante Unterschiede zu den im Frühmittelalter bezeugten Seelenheilstiftungen, die uns massenweise in Privaturkunden begegnen. Es waren Gebete, welche die Gnade Gottes für den armen Sünder erlehen sollten. Mönche sprachen diese Gebete, und um jene zu versorgen, schenkte man dem Kloster Land, damit der Lebensunterhalt der Betenden gesichert war. Dies läßt sich natürlich auch mit Geld bewerkstelligen, doch wichtig scheint mir, dass es immer noch auf die Gebete und die Gnade Gottes ankam. In einer Schrift aus dem 13. Jahrhundert, der *Visio Thurkilli*,⁷⁵ gewinnt man dagegen schon den Eindruck, als sei das Seelenheil verhandelbar. Der Visionär trifft im Fegefeuer auf Bekannte und fragt den Erzengel Michael, wieviele Messen zu deren Errettung gelesen werden müssten und handelt ihn von 40 auf 25 Messen herunter. Auch erfährt er, welche Schulden bei welchen Kirchen beglichen werden müssen. Der Editor dieses Textes vermutet, dass der Zisterzienser, der ihn verfasst hat, entsprechende Erfahrung in Verhandlungen mit Hinterbliebenen gehabt haben mag.⁷⁶ Doch es geht noch einen Schritt weiter: der päpstliche Ablassbrief gibt dem Seelenheil seit 1308 einen Geldwert.⁷⁷ Damit sind die Gnade Gottes und die Fürbitten als Zwischeninstanz ausgeschaltet.

Dieser oberflächliche Verweis auf den Ablasshandel mag im Detail theologisch unpräzise und angreifbar sein.⁷⁸ Doch das Kleingedruckte in den Ablassbriefen und theologisch-dogmatische Feinheiten scheinen nur bedingt aussagekräftig. Wenn es um das Denken der Menschen geht,

⁷⁴ Seneca, *Epistulae morales ad Lucilium*, hrsg. und übersetzt von G. Fink, Düsseldorf 2007, ep. 47, cap. 16, S. 246: *sic stultissimus est qui hominem aut ex veste aut ex conditione, quae vestis modo nobis circumdata est, aestimat.*

⁷⁵ Die Vision des Bauern Thurkill, ed. Paul G. Schmidt, Leipzig 1987.

⁷⁶ Paul G. Schmidt, *Nummus vincit, regnat, imperat*. Caesarius von Heisterbach über zisterziensische avaritia, in: K. Grubmüller und M. Stock (Hrsg.), *Geld im Mittelalter*, Darmstadt 2005, S. 204-215, hier: S. 213-214.

⁷⁷ Kaye, *Economy and Nature*, S. 168.

⁷⁸ Zum Ablasshandel im Mittelalter und zur Theologie des Ablasses vgl. Nikolaus Paulus, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter*, 3 Bände (1922-1923), 2. Aufl. neubearbeitet von Thomas Lentes, Darmstadt 2000.

passt hier eher der bekannte Ausspruch von Tetzels: *Das Geld im Kasten klinget, die Seele in den Himmel springt*. Hier kommt die Vorstellung eines Automatismus klar zum Ausdruck. Die Hingabe von Geld führt jetzt unmittelbar zur Vergebung.

Damit nicht genug. Die hinter Sündenvergebung und Seelenheilschenkungen stehenden Wert- und Jenseitsvorstellungen werden nicht nur durch die Allgegenwart des Geldes im Denken verzerrt. Sogar eine völlige Umkehrung ist in mittelalterlichen Handreichungen für Kaufleute zu finden. Ein italienischer Autor rät denn auch dem Kaufmann, freundlich, ehrenhaft und gerecht zu sein. Das Ziel ist aber mitnichten eine reine Seele. Vielmehr mache sich der Kaufmann beliebt und bekomme neue Kunden. Dadurch kann er seinen Profit steigern und zwar mit der Hilfe Gottes, dessen Gunst sich der Kaufmann durch sein vorbildliches Verhalten erworben zu haben glaubt.⁷⁹ Nicht mehr Geld hilft als Mittel, um Gott als Ziel zu erreichen, nein, jetzt ist Gott das Mittel, um zu Geld zu kommen. Natürlich wird man in Lehrbüchern für Händler, einem neuen Genre in der mittelalterlichen Literatur, kaum die gleiche Frömmigkeit vorfinden wie in dem bis ins späte Mittelalter vorherrschenden theologischen und philosophischen Schrifttum.⁸⁰

Die veränderte Denkweise in Bezug auf Geld und Gewinn lässt sich aber auch in anderen Schriften ablesen. Dem Franziskaner Olivi, den ich schon erwähnte, wird man kaum ein übermäßiges Streben nach Reichtum nachsagen wollen, erst recht nicht, dass er solches propagiere. Aber er verstand die Mechanismen des Marktes und die Denkweise seiner Zeitgenossen. Aus theologischer Sicht musste beim Handel ein gerechter Preis zustandekommen. Wer zuviel nahm oder zuwenig gab, beging eine Sünde. Ziel war es, ein Gleichgewicht zu erzielen. Olivi war sich jedoch bewusst, dass sich die beiden Parteien eines Verkaufsgeschäftes eher von ihrem persönlichen Gewinnstreben leiten ließen. Er verurteilte das keineswegs und konstatierte vielmehr, dass auch auf diese Weise ein gerechter

⁷⁹ Leon Battista Alberti, *I libri della famiglia*, ed. C. Grayson, Bari 1960, lib. III, S. 204, Z. 16 – S. 205, Z. 2; vgl. auch ebd., S. 214; vgl. Odd Langholm, *The merchant and the confessional: trade and price in the pre-Reformation penitential handbooks*, Leiden 2010, S. 267.

⁸⁰ In diesen Schriften wird man zudem den beherrschenden Einfluss des Aristoteles auf das ökonomische Denken feststellen (Wood, *Medieval Economic Thought*, S. 10-12.). Doch gleichzeitig sind immer weniger Schriften rein religiösen Inhalts und dafür immer mehr weltlichen Interessen gewidmet, oftmals geschrieben von Personen, die einem kaufmännischen Umfeld entstammen (Langholm, *The merchant in the confessional*, S. 265.).

Vertrag zustandekommen könne, solange sich beide Parteien auf Augenhöhe begegneten und keine Monopole oder Notlagen ausgenutzt wurden. Mit dieser Beschreibung von Marktmechanismen hatten die mittelalterlichen Theoretiker Aristoteles endgültig hinter sich gelassen.⁸¹

Begleitet wird die Akzeptanz, die Duldung oder zumindest die Zurkenntnisnahme von Denkweisen, die früher als sündhaft gebrandmarkt worden waren, mit der Anerkennung der Habgier als Bestandteil der menschlichen Natur. Zumindest galt Habgier als Motor wirtschaftlicher Aktivität,⁸² wie sich dies schon bei Olivi und Buridanus herauslesen lässt. Oresmius sieht ausdrücklich im Geld einen Stimulus für die Gier. Dass er dabei auf Ovid zurückgreifen konnte,⁸³ zeigt auch die Zeitunabhängigkeit dieses Phänomens. Anders als in einer Subsistenzwirtschaft, in der Geld eine untergeordnete Rolle spielt, repräsentiert es in einer monetarisierten Gesellschaft den tauschbaren Überschuss, der bei entsprechender Investitionsmöglichkeit vergrößert werden kann und damit eine realistische Chance bietet, die Gier zu befriedigen. Das macht dann Lust auf mehr. Der Dominikaner Thomas von Aquin hatte im 13. Jahrhundert die Habgier noch pflichtgemäß verurteilt. Schließlich richte sie sich direkt gegen den Nächsten, denn man könne seinen Reichtum nur steigern, wenn dafür jemand anderes weniger hätte.⁸⁴ Bertolt Brecht hat sich 700 Jahre später ähnlich ausgedrückt.⁸⁵ Doch schon im 15. Jahrhundert, 200 Jahre nach Thomas, wurde der Bischof von Siena mit Widerspruch konfrontiert, da er Gier immer noch für eine Sünde hielt. Poggio Bracciolini, ein italienischer Humanist, Teilnehmer am Konstanzer Konzil und päpstlicher Sekretär, hielt die Habgier nicht für eine Todsünde, sondern für eine Tugend. Sie sei ein natürliches Phänomen, das dem

⁸¹ Petrus de Johannis Olivi, *De emptionibus et venditionibus*, ed. G. Todeschini, S. 61; vgl. Kaye, *Economy and Nature*, S. 159.

⁸² Langholm, *The merchant in the confessional*, S. 261.

⁸³ Nicolaus Oresmius, *Le Livre de Politiques*, I, 11, ed. Menut, S. 64-66, hier besonders S. 65; vgl. Schefold, *Nicolaus Oresmius*, S. 193.

⁸⁴ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II-II (Editio Leonina 9, Rom 1897), qu. 118, art. 1, ad 2, S. 455: ... *est directe peccatum in proximum: quia in exterioribus divitiis non potest unus homo superabundare nisi alter deficiat, quia bona temporalia non possunt simul possideri a multis*. Vgl. auch: Langholm, *The merchant in the confessional*, S. 270.

⁸⁵ Die Anspielung im Text bezieht sich auf das Kindergedicht *Alfabet* aus dem Jahre 1934. Die Strophe zum Buchstaben R lautet: „Reicher Mann und armer Mann / standen da und sahn sich an. / Und der Arme sagte bleich: / Wär ich nicht arm, wärst Du nicht reich.“ Bertolt Brecht, *Gedichte 4: Gedichte und Gedichtfragmente 1928-1939*, bearbeitet von J. Knopf und B. Bergheim (Werke 14), Frankfurt a.M. 1993, S. 233.

Menschen angeboren sei und zum Fleiß ansporne. Damit sei sie notwendig für die Bewahrung von Recht und gesellschaftlichem Zusammenhalt.⁸⁶ (Das hätte Gordon Gecko auch nicht besser sagen können.)

Folge der Monetarisierung, Folge und zugleich Voraussetzung und Ursache der Umbewertung menschlicher Eigenschaften wie der Habgier ist der Einfluss des Geldes auf die Sozialstruktur, auf die Stellung und das Ansehen jedes Einzelnen in der offiziellen und inoffiziellen Hackordnung der Gesellschaft.

Das Normensystem der ständischen Gesellschaft war nach dem Urteil der Historiker an den begrenzten Ressourcen orientiert.⁸⁷ In einer monetarisierten Gesellschaft mit ausreichenden Ressourcen, die jederzeit für Geld erworben werden können, verschieben sich die Maßstäbe und das die Gesellschaftsstruktur prägende Normensystem zwangsläufig. Schon in einer Schrift des 12. Jahrhunderts, der Chronik des Cosmas von Prag⁸⁸, lässt sich die, teils noch widerwillige, Anerkennung des Geldes als Garant der gesellschaftlichen Ordnung herauslesen.⁸⁹ Ablesbar war die neue Ordnung aber vor allem an den Herrschaftsverhältnissen in den Städten. In den Hierarchien der Zünfte und Gilden spiegelten sich die Erwerbchancen, denn die Händlergilden rangierten vor den Handwerkerzünften.

An dieser Stelle sei der einschränkende Hinweis erlaubt, dass sich die hier gemachten Ausführungen in erster Linie auf den städtischen Bereich beziehen. Dieser nahm zwar im späten Mittelalter einen breiteren Raum ein als in den Jahrhunderten zuvor, doch war die abendländische Gesellschaft insgesamt immer noch eine Agrargesellschaft.⁹⁰ Dennoch: Auch im ländlichen Bereich war die Monetarisierung weit fortgeschritten, insoweit die früher üblichen Naturalabgaben inzwischen

⁸⁶ Poggio Bracciolini, *De avaricia*, in: E. Garin (ed.), *Prosatori latini del Quattrocento*, Mailand 1952, S. 248-301, hier: S. 264-271. Die mit historischen Beispielen gespickten Argumentationen beginnen mit der klaren, von Aristoteles abgeleiteten Aussage (S. 264): *Ergo naturalis res est avaritia*. Vgl. Langholm, *The merchant in the confessional*, S. 261, S. 270-271.

⁸⁷ Oexle, *Die Statik*, S. 62.

⁸⁸ Die Chroniken der Böhmen des Cosmas von Prag, ed. B. Bretholz, MGH, *Scriptores rer. Germ. n. Ser. 2*, Berlin 1923.

⁸⁹ Hermann Kamp, *Gutes Geld und böses Geld. Die Anfänge der Geldwirtschaft und der ‚Gabentausch‘ im hohen Mittelalter*, in: K. Grubmüller und M. Stock (Hrsg.), *Geld im Mittelalter*, Darmstadt 2005, S. 91-112, hier: S. 94-95.

⁹⁰ Die hier geschilderten Entwicklungen sind im städtischen Bereich Flanderns und vor allem Norditaliens zu verorten. Die weitere Ausbreitung über Europa zog sich über Jahrhunderte hin.

weitgehend von Geldabgaben abgelöst worden waren. Bleibt man jedoch beim quellenmäßig gut fassbaren Kaufmann, so sind sich Zeitgenossen und Historiker einig: Der Kaufmann liebt das Geld, und Geld ist das Fundament der Gesellschaft.⁹¹ Dies ist umso einsichtiger, als auch die entstehenden Verwaltungen Geld als Maßstab und Berechnungsgrundlage heranzogen, sowohl für Abgaben wie auch für die Bewertung von Objekten und Personen, denn vom Geld hing der soziale Status ab.⁹² Sogar der bereits mehrfach zitierte Petrus Johannes Olivi, der als Franziskaner Geld und Reichtum für sich und seinen Orden ablehnte, bringt dies klar zum Ausdruck, als er die höhere Entlohnung hochrangiger Amtsträger begründet. Erstens gebe es nur wenige Befähigte für höhere Aufgaben – er argumentiert also mit Expertentum und mit dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist der zweite Grund, den der Bettelmönch anführt: die höhere Dotation sei sichtbarer Ausdruck ihrer Stellung und hebe ihre Anerkennung und ihr Ansehen in der Bürgerschaft.⁹³

Dass es sich dabei nicht um ein kulturelles oder zeitbedingtes Phänomen handelt, sondern vielmehr ein typisch menschliches, dessen Auftreten nur vom Ressourcenreichtum und der daraus resultierenden Gesellschaftsstruktur abhängt, zeigt eine Aussage, die einem persischen Mathematiker des 11. Jahrhunderts zugeschrieben wird. Er beklagte, dass zu seiner Zeit das Ansehen eines Mannes nicht mehr von seinen Fähigkeiten und seiner Herkunft abhängt, sondern dass man nur noch danach frage, ob jemand Geld habe.

Eine kleine Einschränkung zum Schluss: Landbesitz hatte seine statusbegründende und statussichernde Funktion keineswegs völlig verloren und diente zudem als Wertreserve.⁹⁴ Das allerdings gilt für Immobilienbesitz grundsätzlich auch heute noch und kann nur sehr bedingt als Charakteristikum einer Agrargesellschaft gewertet werden. Geändert hat sich eigentlich nur die Art der Immobilien.

⁹¹ LeGoff, Kaufleute und Bankiers, S. 90.

⁹² Kaye, *Economy and Nature*, S. 169 und S. 208-209.

⁹³ Petrus de Johannes Olivi, *De emptionibus et venditionibus*, ed. G. Todeschini, S. 57: *Cuius ratio est triplex. (...) et etiam quia pauci sunt et rari sunt ad hoc idonei, et ideo maiori pretio reputantur. Secunda ratio est quia ad honorem et utilitatem civilis communitatis facit quod superiores reverentius et cumulatus in quadam sensibili superioritate et dignitate servantur (...)*. Vgl. Fladerer, Gott und das Kapital, 96.

⁹⁴ LeGoff, *Geld im Mittelalter*, S. 207.

Zusammenfassend möchte ich kurz rekapitulieren: In der Folge gesteigerter Produktivität der Landwirtschaft vollzog sich im Hoch- und Spätmittelalter die endgültige Abkehr von der Subsistenzwirtschaft. Die erwirtschafteten Überschüsse ermöglichten die von Raymond de Roover so genannte „Kommerzielle Revolution“, verbunden mit einem Aufschwung des Handels und einem erhöhtem Geldbedarf. Geld ermöglichte nunmehr den Zugriff auf alle notwendigen Ressourcen und gewann damit statusbildende Bedeutung und nahm schlussendlich eine beherrschende Stellung im Denken der Menschen ein.

Zum Schluss sei noch einmal auf Oresmius verwiesen. So sehr er auch Geld als tauglichen Maßstab für alle möglichen Dinge akzeptierte, im philosophischen Diskurs nahm er davon Abstand. Sein Zeitgenosse, der Pariser Universitätsrektor Johannes Buridanus, lehnte das ansonsten sehr geschätzte Geld als Maßstab im wissenschaftlichen Kontext ebenfalls ab. Aristoteles folgend gesteht der dem Geld nicht zu, den inneren Wert der Dinge bestimmen zu können. Verkaufsverhandlungen, die mit der Feststellung eines Preises, der in Geld gemessen wird, enden, beschreibt er als Ringen zweier von Eigensucht und Wunschdenken getriebener Akteure. Joel Kaye, der die Werke von Oresme, Buridan und anderen gezielt daraufhin untersucht hat, wie sich die Maße und Maßstäbe in einer monetarisierten Gesellschaft verändern, kann daher auch nicht erkennen, dass die Genannten Geld als Maßstab im philosophischen Diskurs oder gar als Maßstab der Wissenschaft oder in der Wissenschaft verwendet oder als verwendbar angesehen hätten.⁹⁵ Eine Haltung, die nostalgische Gefühle aufkommen lassen kann, in Zeiten, in denen der in Geld gemessene Drittmittelnwerb allen Ernstes als Qualitätsmaßstab für wissenschaftliche Leistung herangezogen wird.

Wissen und Erkenntnis waren aber schon zu allen Zeiten ein idealisiertes Gegenmodell zum reinen Profitstreben, wenn auch nur als hilfloser Versuch der mittellosen Wissenden, sich ein Überlegenheitsgefühl einzureden. Als Historiker bleibt auch mir nichts anderes übrig und so darf ich Benjamin Franklin zitieren:

„Eine Investition in Wissen bringt die besten Zinsen“.

Und, um noch einmal ins Mittelalter zurückzukehren, Franz von Assisi schreibt in seinem Testament: *eramus idiotae et subditi omnibus*, wir waren unwissend und allen untertan.⁹⁶

⁹⁵ Kaye, *Economy and Nature*, S. 196-198, S. 210.

⁹⁶ Zitiert nach der Reclam-Ausgabe: Franziskus von Assisi, *Sämtliche Schriften*, hrsg. von Dieter Berg, Stuttgart 2014, Nr. 6: *Testamentum*, c.19, S. 98.

Wissen ist Macht und Wissen braucht kein Geld.

Lassen Sie mich dazu noch ein letztes Mal auf die *Carmina Burana* zurückkommen. Am Ende des eingangs zitierten Liedes heißt es:

„Doch weil die Herrlichkeit des Geldes schnell vergehen kann, will zu dieser Schule wenigstens die Weisheit nicht gehören“.⁹⁷

Ich zitiere dies nicht, weil dies die Leitsätze der Hochschulpolitik der letzten Jahre gewesen sein mögen, sondern weil ich sie als Ausrede dafür missbrauche, dass der Umtrunk, zu dem ich Sie jetzt einladen möchte, etwas bescheidener ausfällt, als es bei dem gewählten Thema zu erwarten gewesen wäre.

⁹⁷ *Carmina Burana*, Nr. 11, Z. 49-50.

Quellen und Literatur:

- Aristoteles**, Politik, in deutscher Übersetzung hrsg. von Eckart Schütrumpf, Hamburg 2012 (Philosophische Bibliothek 616).
- Aristoteles**, *Oikonomika*, in deutscher Übersetzung: Oikonomika. Schriften zu Hauswirtschaft und Finanzwesen, übersetzt und erläutert von Renate Zoepfel (Werke in deutscher Übersetzung 10, 2), Darmstadt 2006.
- (Aurelius) Augustinus**, *Enarratio in Psalmos LI-C*, Turnholt 1956, Opera 10,2 (Corpus Christianorum Scriptorum Latini 39).
- Bockelmann, Eske**, Im Takt des Geldes. Zur Genese modernen Denkens, Springe 2004 (Neuausgabe 2012).
- Brecht, Bertolt**, Gedichte 4: Gedichte und Gedichtfragmente 1928-1939, bearbeitet von Jan Knopf und Brigitte Bergheim (Werke 14), Frankfurt a.M. 1993.
- Buridanus**, siehe Johannes Buridanus
- Carmina Burana**, ediert von Alfons Hilka und Otto Schumann, I. Band: Text, 1. Die moralisch-satirischen Dichtungen, Heidelberg 1930.
- Carmina Burana. Lateinisch/Deutsch (Reclam-Ausgabe)**, Ausgewählt, übersetzt und herausgegeben von Günter Bernt, Stuttgart 1992.
- Claude, Dietrich**, Der Handel im westlichen Mittelmeer während des Frühmittelalters, Göttingen 1985 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 144).
- Contamine, Philippe / Bompaigne, Marc / Stéphane Lebecq / Jean-Luc Sarrazin (Hrsg.)**, *L'économie médiévale*, 3. Aufl. Paris 2004.
- Corpus Iuris Canonici**, ed. Emil Friedberg, Bd. 2, Leipzig 1879.
- Cosmas von Prag**, Die Chroniken der Böhmen des Cosmas von Prag, ed. Berthold Bretholz, MGH, Scriptorum rer. Germ. n. Ser. 2, Berlin 1923.
- Day, John**, The Great Bullion Famine of the Fifteenth Century, in: Past & Present 79 (1978), S. 3-54.
- Dekrete der ökumenischen Konzilien**, ed. Josef Wohlmuth, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters. Vom ersten Laterankonzil (1123) bis zum fünften Laterankonzil (1512-1517), Paderborn 2000.
- Die Vision des Bauern Thurkill**, ed. Paul G. Schmidt, Leipzig 1987.
- Dopsch, Alfons**, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930 (Neudruck Aalen 1968).

- Fellmann, Ferdinand**, Die Sprache des Geldes. Georg Simmel und die Tragödie der europäischen Kultur, in: Ulrike Kadi, Brigitta Keintzel und Helmuth Vetter (Hrsg.), Traum – Logik – Geld. Freud, Husserl und Simmel zum Denken der Moderne, Tübingen 2001, S. 202-222.
- Fladerer, Ludwig**, Gott und das Kapital, in: Wissenschaft und Weisheit: Franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte 66 (2003), S. 82-106.
- Franziskus von Assisi**, Sämtliche Schriften. Lateinisch/Deutsch, hrsg. von Dieter Berg, Stuttgart 2014 (Reclams Universal-Bibliothek 19044).
- Funk, Franz Xaver**, Über die ökonomischen Anschauungen der mittelalterlichen Theologen. Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 25 (1869), S. 125-175.
- Gilomen, Hans-Jörg**, Kredit und Innovationen im Spätmittelalter, in: Christian Hesse und Klaus Oschema (Hrsg.), Aufbruch im Mittelalter. Innovationen in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges, Ostfildern 2010, S. 35-68.
- Gilomen, Hans-Jörg**, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, München 2014.
- Havighurst, Alfred F. (Hrsg.)**, The Pirenne Thesis. Analysis, Criticism, and Revision, 3. Aufl. Lexington 1976.
- Innozenz III.** (Papst 1198-1216), Die Register Innocenz' III., 9. Band, bearbeitet von Andrea Sommerlechner, Wien 2004 (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom, II. Abteilung: Quellen, 1. Reihe).
- Johannes Buridanus**, *Super decem libros Ethicorum*, Paris 1513 (Nachdruck 1968).
- Kamp, Hermann**, Gutes Geld und böses Geld. Die Anfänge der Geldwirtschaft und der ‚Gabentausch‘ im hohen Mittelalter, in: Klaus Grubmüller und Markus Stock (Hrsg.), Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, Darmstadt 2005, S. 91-112.
- Kartschoke, Dieter**, *Regina pecunia, dominus nummus, her phenninc*. Geld und Satire oder die Macht der Tradition, in: Klaus Grubmüller und Markus Stock (Hrsg.), Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, Darmstadt 2005, S. 182-203.
- Kaye, Joel**, Economy and Nature in the Fourteenth Century. Money, market exchange, and the emergence of scientific thought, Cambridge 1998.

- Langholm, Odd**, *Wealth and Money in the Aristotelian Tradition. A Study in Scholastic Economic Sources*, Bergen 1983.
- Langholm, Odd**, *The merchant and the confessional: trade and price in the pre-Reformation penitential handbooks*, Leiden 2010.
- LeGoff, Jacques**, *Kaufleute und Bankiers im Mittelalter*, 2. Aufl. Berlin 2009 (französische Originalausgabe: *Marchands et banquiers du Moyen-Âge*, Paris 1956).
- LeGoff, Jacques**, *Geld im Mittelalter*, Stuttgart 2011 (französisches Original: *Le Moyen Âge et l'argent. Essai d'anthropologie historique*, Paris 2010).
- Leon Battista Albert**, *I libri della famiglia, cena familiaris – villa* (opere volgari 1), ed. Cecil Grayson, Bari 1960.
- Marx, Karl**, *Zur Judenfrage*, in: *Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 1* (Berlin 1976), S. 347-377.
- Nederman, Cary**, *The virtues of necessity: labor, money, and corruption in John of Salisbury's thought*, in: *Viator* 33 (2002), S. 54-68.
- Nicolaus Oresmius (Nicolas Oresme)**, *Le Livre de Politiques d'Aristote*, ed. Albert D. Menut, Philadelphia 1970 (Transactions of the American Philosophical Society n.s. vol. 60, pt. 6)
- Nicolaus Oresmius**, *De moneta*, in: Charles Johnson (ed.), *The De Moneta of Nicholas of Oresme and English Mint Documents*, London 1956, S. 1-48.
- North, Michael**, *Geld- und Banken Krisen in Mittelalter und Neuzeit*, in: Klaus Kraemer und Sebastian Nessel (Hrsg.), *Geld und Krise: Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*, Frankfurt a.M. 2015, S. 43-59.
- Oexle, Otto Gerhard**, „Die Statik ist ein Grundzug des mittelalterlichen Bewußtseins“. *Die Wahrnehmung sozialen Wandels im Denken des Mittelalters und das Problem ihrer Deutung*, in: Jürgen Miethke und Klaus Schreiner (Hrsg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen – Erklärungsmuster – Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 45-70.
- Paulus, Nikolaus**, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter*, 3 Bände (1922-1923), 2. Aufl. neubearbeitet von Thomas Lentjes, Darmstadt 2000.
- Petrus de Johannis Olivi**, *De emptionibus et venditionibus*, in: Giacomo Todeschini (ed.), *Un trattato di economia politica francescana: il „De emptionibus et venditionibus, de usuris, de restitutionibus“ di Pietro di Giovanni Olivi*, Rom 1980, S. 51-66.

- Petrus de Johannis Olivi**, *De usuris*, in: Giacomo Todeschini (ed.), Un trattato di economia politica francescana: il „De emptionibus et venditionibus, de usuris, de restitutionibus“ di Pietro di Giovanni Olivi, Rom 1980, S. 67-88.
- Pirenne, Henri**, Mohammed und Karl der Große, Stuttgart 1987.
- Poggio Bracciolini**, *De avaricia*, in: Eugenio Garin (ed.), Prosatori latini del Quattrocento, Mailand 1952, S. 248-301.
- Pounds, Norman J.G.**, An Economic History of Medieval Europe, New York 1974.
- Pryor, John H.**, The Origins of the Commenda Contract, in: *Speculum* 52 (1977), S. 5-37.
- von Reden, Sitta**, Antike Wirtschaft, Berlin 2015 (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike 10).
- de Roover, Raymond**, The commercial revolution of the 13th century, in: Anthony Molho (Hrsg.), Social and economic foundations of the Italian Renaissance, New York 1969, S. 23-26.
- Rössner, Philipp Robinson**, Money, Banking, Economy, in: Albrecht Classen (Hrsg.), Handbook of Medieval Culture. Fundamental aspects and conditions of the European Middle Ages, Bd. 2, Berlin 2015, S. 1137-1166.
- Rothmann, Michael**, Bezahlen mit geschlossenem Beutel. Geld- und Kreditverkehr im philosophisch-theologischen Diskurs und im Alltag mittelalterlicher Märkte, in: Christiane Schröder, Detlef Schmiechen-Ackermann, Thomas Schwark und Martin Stöber (Hrsg.), Geschichte, um zu verstehen: Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven; Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2013, S. 318-333.
- Schefold, Bertram**, Nicolaus Oresmius. Die Geldlehre des Spätmittelalters, in: *Zeitsprünge* 1 (1997), S. 166-213.
- Schmidt, Paul G. (ed.)**, Die Vision des Bauern Thurkill, Leipzig 1987.
- Schmidt, Paul G.**, *Nummus vincit, regnat, imperat*. Caesarius von Heisterbach über zisterziensische avaritia, in: Klaus Grubmüller und Markus Stock (Hrsg.), Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, Darmstadt 2005, S. 204-215.
- Seneca**, *Epistulae morales ad Lucilium*, hrsg. und übersetzt von Gerhard Fink, Bd. 1 (Briefe 1-75). Düsseldorf 2007 (Sammlung Tusculum).
- Simmel, Georg**, Philosophie des Geldes, Gesamtausgabe, Bd. 6, hrsg. von David P. Frisby und Klaus C. Köhnke, Frankfurt a.M. 1989.

- Sommer, Michael**, *Wirtschaftsgeschichte der Antike*, München 2013.
- Sophocles**. *The Plays and Fragments. Part III: Antigone*, ediert von Richard Jebb, 3. Aufl. Amsterdam 1962 (Nachdruck der Ausgabe Cambridge 1900).
- Szabó, Thomas**, Siebzig Jahre nach Pirenne, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 84 (2004), S. 464-475.
- Tertullian**, *De idololatria*, ed. Jan Hendrik Waszink und Jakobus C.M. van Winden, Leiden 1987 (*Vigiliae Christianae, Supplements* 1).
- Thomas von Aquin**, *Summa Theologiae*, II-II, qu. 57-122 (*Opera omnia / Editio Leonina* 9), Rom 1897.
- Thomas von Aquin**, *Sententia libri Ethicorum*, (*Opera omnia / Editio Leonina* 47, Bd. 2: libri 4-10), Rom 1969.
- Wolff, Michael**, Mehrwert und Impetus bei Petrus Johannis Olivi. Wissenschaftlicher Paradigmenwechsel im Kontext gesellschaftlicher Veränderungen im späten Mittelalter, in: Jürgen Miethke und Klaus Schreiner (Hrsg.), *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen – Erklärungsmuster – Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 413-423.
- Wood, Diana**, *Medieval Economic Thought*, Cambridge 2002.

Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)
Ernst E. Boesch, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie
Rainer Hudemann, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt
Rainer Hudemann, Von der Resistenza zur Rekonstruktion
Helene Harth, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allem Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Iavachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)
- Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes
- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichteder Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film. Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 *Karsten Jedlitschka* Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein am 5. Juni 2013
- 100 Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am 22. Juni 2013
- 101 Akademische Feier zum 75. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Sauder
- 102 Eröffnung des Niederländischen Jahres an der Universität des Saarlandes am 23. Januar 2014
- 103 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Woldemar Görler am 22. November 2013

- 104 Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Rudolf Schlögl „Alter Glaube und moderne Welt. Zur Transformation des europäischen Christentums 1750-1850“ am 25. Januar 2012
- 105 Festveranstaltung zum Auftakt der Universitätsgesellschaft des Saarlandes e.V. am 7. Mai 2014
- 106 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Karl Heinz Küting am 6. Februar 2015
- 107 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät III Empirische Humanwissenschaften der Universität des Saarlandes an Herrn Prof. Fergus I. M. Craik, Ph.D am 11. September 2013
- 108 „Droit et littérature, un éclairage franco-allemand / Recht und Literatur – deutsch-französische Streiflichter“ Soirée in der Villa Europa am 28. Mai 2015
- 109 Impressionen zur Universitätspartnerschaft Saarbrücken Warschau
- 110 In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig (1939 – 2013). Erinnerungen und Würdigungen
- 111 Frieden schaffen mit (oder trotz) Religion? Vortrag im Rahmen des Studenttags der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am Buß- und Betttag 16. November 2016
- 112 Geld im mittelalterlichen Denken. Bemerkungen zur monetären Wende des späten Mittelalters. Antrittsvorlesung 14. Dezember 2016 von Privatdozent Dr. phil. Dr. jur. Christian Vogel

